

Prolog

„Sehen Sie“, erläuterte Professor B mit ruhiger Stimme, „was hier passiert ist, ist, dass Ihr Krebs in die Leber gestreut hat.“

Wir konnten hören, wie das normale Leben draußen auf dem Korridor des St. Luke's Krankenhauses in Dublin weiterging. Aber es herrschte völlige Stille in dem kleinen Besprechungszimmer, in dem wir mit Professor B saßen, um Pauls neueste Untersuchungsergebnisse zu besprechen.

„Es gibt eine Vielzahl von Metastasen in der Leber“, las Professor B laut aus dem Untersuchungsbericht vor, „und die Hälfte der Leber ist bereits mit Krebszellen übersät.“

Damit waren unsere schlimmsten Befürchtungen wahr geworden. Diese Diagnose erklärte die Symptome, die wir in den vergangenen Monaten bei Paul beobachtet hatten: den schnellen Gewichtsverlust, das ständige Sättigungsgefühl, die ständige Appetitlosigkeit, die häufige Übelkeit und das häufige Erbrechen, die immer größer werdende Schwäche und den Schmerz unterhalb des rechten Rippenbogens, wo sich die Leber befindet.

„Was schlagen Sie als nächsten Schritt vor?“ fragte ich mit zitternder Stimme. Ich musste ihn sagen hören, dass es etwas gab, was wir tun konnten. Ich musste von ihm hören, dass es eine gute Chance gab, die Metastasen in der Leber zu behandeln. Ich musste unbedingt von ihm hören, dass alles wieder gut werden würde.

„Nun ja“, sagte Professor B nachdenklich, „wir könnten es mit einer Chemotherapie versuchen, wenn Sie das möchten...“ Er zögerte für einen Moment und fügte dann hinzu: „Aber ehrlich gesagt frage ich mich: Wird eine Chemotherapie überhaupt noch helfen?“

„Okay“, sagte Paul tonlos, „ich verstehe. Es ist wirklich ernst.“

„Ja, Paul“, erwiderte der Professor. „Sehr ernst.“

„Gibt es eine Alternative zur Chemotherapie?“ fragte ich.

„Nein“, erwiderte der Professor. „Die Situation ist wirklich ernst. Der Krebs ist sehr aggressiv geworden und ich denke, er wächst sehr schnell. Da Paul bereits Symptome hat, müssen wir eine aggressive Therapieform wählen. Chemotherapie ist im Moment die aggressivste Therapieform, die wir haben. Und wir sollten sobald wie möglich damit beginnen. Wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Paul und ich blickten einander an. Wir hatten eine Chemotherapie immer vermieden, weil wir befürchtet hatten, dass sie eine zu große Belastung für Pauls Körper darstellen könnte. Aber nun schien es, als bliebe uns keine Wahl, als es mit einer Chemotherapie zu versuchen, wenn wir Paul am Leben erhalten wollten.

„Was glauben Sie, wann ich mit der Therapie beginnen kann?“ fragte Paul schließlich.

„Ich werde Schwester Anita in der Ambulanz anrufen“, erwiderte der Professor und griff zu seinem Telefon, „und wir werden Ihnen einen Termin für Anfang nächste Woche geben.“

Die Besprechung war beendet. Wir erhoben uns, dankten Professor B für seine Zeit und seine Beratung und verließen das Krankenhaus.

Es war ein warmer Tag im Juli 2017. Doch wir nahmen die milde Brise und die Sonne, die aus einem wolkenlosen Himmel strahlte, nicht wahr. Wir hörten auch nicht das Lachen und Rufen der Kinder, die ausgelassen auf dem nahegelegenen Spielplatz spielten. Unsere Welt hatte gerade begonnen auseinanderzubrechen.